

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeilage täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein-Bauernfreund“ und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem lauffähigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neugegründete Seite oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die vierspaltige Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 206.

Redaktion: Jol. Grunau.

Donnerstag, 17. April 1913. (Rudolf, Anicetus.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

40. Jahrgang.

Preussischer Landtag.

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhaus.
166. Sitzung vom 15. April.

Am Ministertisch: Dr. Bense, Dr. Sydow, Präster u. Dallwitz.
Präsident Graf Schwerin eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Dritte Lesung des Etats.

Abg. Bippmann (Sp.): Die bisherige Etatsberatung gab ein sehr unersetzliches Bild. Schuld daran ist die Regierung, die uns den Etat und die größeren Vorlagen zu spät vorgelegt hat. So mußten die Minoritäten fortgesetzt gegen die Beschlüsse kämpfen, die gemacht wurden, um die Debatte abzukürzen. Wir haben noch lange nicht alles gesagt, was uns aus dem Herzen liegt. Wir haben nichts gegen die notwendigen Kürzungen gesagt, die jetzt im Reich verhandelt werden, und die uns auch in Preußen sehr angehen. Sorgen Sie nur dafür, daß Sie nicht nur die Reine und Arme der Soldaten bekommen, sondern auch die Herzen. Für viele ist das Vaterland und damit auch die Vaterlandsliebe nur ein geographischer Begriff. Es ist ja kein Wunder, es muß so sein, weil eine kleine Nation herrscht und das Volk keinen Einfluß hat. Wir werden sehen, was bei den Wahlen herauskommt. Unsere Hoffnungen sind ja gering infolge der Haltung der Sozialdemokratie, aber wir erinnern die Regierung an die Thronrede von 1908. (Beifall und Lärm.)

Abg. Seimert (Sp.): Wir Sozialdemokraten haben uns in den fünf Jahren, die wir hier im Hause sitzen, recht nützlich gemacht. Sie sind doch aus jeder Angelegenheit aufgeführt worden. Was ist denn die sogenannte Regierung? Meinen Sie, daß Sie nach fünf Jahren noch hier auf der Ministerbank sitzen? Wenn Sie nicht tanzen, wie die Ritter und Heiligen und die Schloßbarone pfeifen, dann fliegen Sie raus. Der Herr von Rabinen, dem wir die Stille erhebt haben, ist Minister der württembergischen Politik. (Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung.) Das Abgeordnetenhaus ist ein Wall gegen den Fortschritt. Die Agrarier haben über das Wahlloft und die Wahlkreise. Die Haltung des Centrums zur Wahlreform ist ein einziger großer Verrat. Der Kampf unserer Genossen in Belgien soll Ihnen eine Mahnung sein. Wir bringen unseren belgischen Arbeitsbrüdern die herzlichsten Glückwünsche dar. Ihre Königsstube bewiesen Sie dadurch, daß Sie ein Königswort nicht einließen. Das Königswort von der Wahlreform ist ein gebrochenes Versprechen. (Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung.) Die Nationalliberalen sind eine Unfallpartei. Das preussische Abgeordnetenhaus ist das einzige Parlament, in dem an Stelle des Präsidenten der Polizeikommissar getreten ist. Aber der Tag wird kommen, an dem die Demokratie siegt.

Minister des Innern v. Dallwitz: Die Ausführungen der sozialdemokratischen Redner hier sowie im Reichstag sind lediglich von der Tendenz getragen, das preussische Staatswesen in der Welt zu diskreditieren. Es wird immer behauptet, daß der ganze preussische Staat vom Großkapital beeinflusst und beherrscht sei. Man spricht von schamloser Beeinträchtigung der unteren Klassen, und die Beamten werden als Vertrauensmänner des Großkapitals bezeichnet. Dabei sind die Verhältnisse der Arbeiter bei uns Gegenstand der Reichsregierung, und bei den Reichstagswahlen gibt doch der Arbeiter genau so seine Stimme ab wie der Arbeitergeber. Das Reich hat für die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse soviel getan wie kaum ein anderer Staat der Welt. Dagegen kommen Sie mit Ihren abgeleiteten Schlagworten von der Ausbeutung und Verelendung nicht auf. Wenn es bei uns so schlecht wäre, wie kommt es dann, daß die Arbeitskraft dauernd im Lande verbleibt, und daß die Auswanderung aus manchen Provinzen gleich Null geworden ist? Wie kommt es dann, daß ausländische Arbeiter hereinrücken, nicht nur aus dem Osten, sondern auch vom Westen her, und die deutsche Staatsangehörigkeit als ein erstrebenswertes Ziel ansehen? Sie tun es gewiß doch nicht, um sich Mißlik und Schlägen auszusetzen! Es ist die Aufgabe der Staatsregierung.

Recht und Gesellschaftsordnung gegen den Ansturm der Sozialdemokratie zu verteidigen.
Nebel hat es ja selbst ausgesprochen, daß Sie den bestehenden Staat mit Gewalt niederzuringen wollen. Dem Bewusstsein des Kaisers zum Gedenken setzen Sie die Republik entgegen. Wir bekämpfen die Sozialdemokratie, weil sie die geschichtlich begründete monarchische Spitze des Reiches in Preußen beseitigen will, und weil sie an Stelle unserer bewährten Herrschaftsorganisation ein schwächliches Mikrosystem setzen will. Das wollen Sie durch die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen erreichen, und deswegen ist es Pflicht und Ehrenpflicht der Staatsregierung, die patriotischen und nationalen Kreise auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Die beiden Wahlkreise, das im Reich und das in Preußen, bestehen schon mehr als vierzig Jahre nebeneinander, und dem entspricht, daß auch die Aufgaben und die Zuständigkeit des Reiches in Preußen verschieden sind: im Reich haben wir die großen nationalen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen, im Landtage dagegen räumlich und sachlich mehr begrenzte Materien. Sie sehen, wie ungutreffend und unberechtigt das

Schlagwort von der Entrenchung der Waffen ist. Das abgestufte Wahlrecht zum Landtag für die Angelegenheiten der Kirche, der direkten Steuern und der inneren Verwaltung entspricht durchaus der wirtschaftlichen und kulturellen Gliederung der Bevölkerung. (Zustimmung rechts.) Jedenfalls ist das abgestufte Wahlrecht eine politische Notwendigkeit.

biast. Das Reichstagswahlrecht kann für Preußen nicht in Frage kommen. Es wäre eine Schwächung der Grundlagen, die den preussischen Staat zu dem festen Bollwerk gegen den Unruhs gemacht haben. (Beifall rechts, Lärm bei den Sozialisten.)

Abg. Freiherr v. Joditz (freil.): Der preussische Staat ist das sichere Bollwerk gegenüber allen sozialdemokratischen Bestrebungen, und deswegen muß auch das preussische Wahlrecht erhalten bleiben. Das ist Preußens Pflicht gegen das Reich und gegen sich selbst.

Die Abg. v. Kries (konf.) und Herold (Str.) verzichten aufs Wort.

Abg. Dr. Friedberg (nfl.): Eine Reform des preussischen Wahlrechts halten wir nach wie vor für eine der dringendsten Aufgaben des preussischen Staates. Es liegt nicht im Staatsinteresse, daß gegen das Wahlrecht solche Vorwürfe gerichtet werden können, wie wir sie heute gehört haben. Der Mittelstand leidet unter dem Terrorismus von oben und unten am meisten. Die Regierung muß sich die Majorität schaffen, die sie braucht. Wenn sie auf die Initiative verzichtet, weil die Ansichten noch nicht geklärt wären, so muß die Idee entstehen, daß wir es nicht mit einer starken Regierung zu tun haben. Die Sozialdemokratie mit ihrer Verheißung ist ein Schrittmacher der Reaktion. Hoffentlich merkt das politische Volk, was für eine deutsche Volk, daß diejenigen seine besten Freunde sind, die den sozialen Frieden fördern.

Abg. Bippmann (Sp.): Die Sozialdemokraten überstreben. Wahr ist aber, daß unsere Zustände nicht gesund sind, besonders unser Wahlrecht von 1849 mit der Wahlkreisverteilung von 1860. Um den Uebertreibungen der Sozialdemokratie entgegenzutreten, muß für ein direktes Wahlrecht gesorgt werden. Der Antrag der Konservativen bei der Abstimmung über unseren Wahlrechtsantrag hat eine große Erbitterung hervorgerufen. Auch das heutige Wort des Ministers, daß unser Wahlrecht der kulturellen Entwicklung diene, wird neue Erbitterung wecken. Die Fortschritte der Sozialdemokratie werden durch die Politik der Rechten gefördert, und es wird uns sehr schwer, große Kreise, die mit der Sozialdemokratie nicht zu tun haben, endlich wieder für den vaterländischen Gedanken zu gewinnen. (Stark. Beifall links.)

Abg. Ströb (Sp.): Der Reichstagspräsident Bippmann ist der reaktionärste unter seinen Freunden. Bilden Sie sich ein, daß wir Ihnen selbstlos Wahlhilfe leisten sollen? Was Herr Dr. Friedberg will, ist ein Wahlrecht des Besten.

Abg. Herold (Str.): Wir erstreben mit aller Energie ein neues Wahlrecht. Aber wir können die Aufhebung der Drittstellung nicht für gut finden.

Abg. Bippmann (Sp.): Wir vermögen es nicht zuzugeben, daß sich Ausländer in unsere Angelegenheiten mischen. Sie erinnern daran, daß zu gleicher Zeit von dieser sogenannten freibildenden französischen Nation harmlose Bürger in Nancy angegriffen worden sind.

Abg. Dr. Friedberg (nfl.): In der Drittstellung, die Herr Herold beibehalten will, erblicken wir gerade eine Schande des gegenwärtigen Wahlrechts. Ein Schlußantrag wird angenommen.

Beim

Etat der auswärtigen Angelegenheiten erklärt
Abg. Johannsen (konf.): Wir bedauern, daß trotz des Opatenvertrages von 1907 dänische Beamte, Offiziere und die offizielle dänische Presse sich an der Agitation in Nordschleswig beteiligen. Wir verlangen, daß unsere Regierung bei der dänischen Vorfälle wird.

Beim

Etat der Forstverwaltung empfiehlt
Abg. Weikert (konf.) einen Fonds für Forstankäufe.

Beim

Landwirtschaftsbedarf betont
Abg. Kriege (freil.): Den Kreisen muß bei der inneren Kolonisation mehr Bewegungsfreiheit eingeräumt werden.

Abg. Gaigalat (konf.) befürwortet bessere Verkehrsverhältnisse auf den masurischen Seen.

Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schreier: Bei Landangelegenheiten geraten die besten Freunde in Schwierigkeiten. Ich bin bereit, darauf hinzuwirken, daß den Gemeindefürsorgern mehr freie Hand gelassen wird. Auch soll mehr für die Gleichmäßigkeit in den Schenkungen gesorgt werden. Für die Schäden der Ueberflutungen des Vobers, der Ragsbach und der Weike haben die betreffenden Kreise die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt.

Abg. Riffel (konf.) spricht gegen Klagerungen des Abg. Dellus über Fideikommiss in der Provinz Sachsen.

Abg. Seimert (Sp.) kritisiert die vom Bund der Landwirte eingerichtete Sparkasse der Landarbeiter.

Abg. Dr. Weder (Str.): In sozialdemokratischen Betrieben werden die Arbeiter am schlechtesten behandelt. Im Betriebe des verstorbenen Abg. Singer liegt es: Wenn ihr mehr verdienen wollt, geht auf die Strake. (Abg. Riffel (Sp.) ruft: Verleumdung! Verleumdung!) — Der Präsident ruft den Abg. Riffel zur Ordnung.

Abg. Wagnau (Sp.): Wir bekämpfen nicht die Landwirtschaft, sondern die im Bunde der Landwirte vertretene Richtung.

Abg. Dr. Riffel (konf.): Der Bund der Landwirte betreibt die gesamte Landwirtschaft. Unsere Landwirtschaft ist eine durchaus soziale Einrichtung.

Ein Schlußantrag wird angenommen.
Mittwoch 11 Uhr: Weiterberatung.

Deutscher Reichstag.

Sitzungsbericht aus dem Reichstag.
140. Sitzung vom 15. April.

Am Bundesratsstisch: v. Jagow, Dr. Delbühl, Präsident Dr. Kämpf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Der Etat für das Auswärtige Amt.

2. Tag.

Dazu liegen drei Resolutionen der Budgetkommission vor. Die erste ersucht um Maßnahmen, durch die der Zugang zum diplomatischen Dienst den Befähigten, ohne Rücksicht auf ihre Vermögensverhältnisse, ermöglicht wird. Die zweite fordert eine Denkschrift über den Ausbau des Orientalischen Seminars zu einer deutschen Auslandshochschule. Die dritte verlangt eine Denkschrift über die deutschen Schulen im Auslande.

Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow: Es ist gestern bereits von dem Zwischenfall in Nancy hier die Rede gewesen. Bisher ist dieser Zwischenfall nur aus den Telegrammen des deutschen Bureaus und aus Presseberichten bekannt. Sollten sich diese Vorgänge in vollem Umfang bestätigen, so würde ich sie allerdings als höchst bedauerlich bezeichnen. (Beif. Zustimmung im ganzen Hause.) Unser Vorkämpfer in Paris hat die Anweisung erhalten, die französische Regierung um eine Aufklärung zu ersuchen, und, falls die Nachrichten sich als richtig erweisen, Vorstellungen wegen des mangelhaften Schutzes der Deutschen in Frankreich zu erheben. (Erneute Zustimmung.) Der Staatssekretär äußert sich dann zu der Frage der Reform des diplomatischen Dienstes.

Wir sind Reformen nicht abgeneigt und werden die Wünsche der Budgetkommission sorgfältig prüfen. Der Gedanke der Resolution, die Befähigten zum diplomatischen Dienst heranzuziehen, ohne Rücksicht auf ihre Vermögensverhältnisse, ist mir gewiß sehr sympathisch; aber bei den teuren Lebensverhältnissen der meisten diplomatischen Stellen, die ja ausschließlich in Großstädten liegen, wird es auch in Zukunft kaum möglich sein, daß die Diplomaten ganz ohne eigene Mittel auskommen. Ober sie müßten so hohe Gehälter erhalten, daß diese in trassierender Widerspruch zu den übrigen Beamtengehältern und zu den Gehältern der Diplomaten anderer Länder stehen würden. Den Vorwurf, daß für den Zugang zum diplomatischen Dienst Protektion unzulässig ist, weise ich entschieden zurück. (Lachen der Sozialisten.) Ich mache einen Unterschied zwischen Protektion und Empfehlung. (Sehr richtig! rechts.) Es wird allerdings im diplomatischen Dienst niemand angestellt, der nicht empfohlen ist, und über den nicht Grundurkunden eingesehen sind. Das ungünstige Urteil, das hier vielfach über unsere Diplomaten gefällt wird, wird vom Auslande nicht geteilt. (Sehr richtig! rechts.) Das Uebelmaß einzelner Kritiker erhöht die Arbeitsfreudigkeit unserer Beamten im Auslande nicht. An der

Ausbildung unseres Nachwuchses im diplomatischen Dienst arbeiten wir fleißig. Wir haben wissenschaftliche Kurse im Auswärtigen Amt eingeführt. Sie sind für alle Annahmer des diplomatischen und konsularischen Dienstes obligatorisch. Die jungen Diplomaten in jenem fähigsten eine größere handelspolitische Art zu erziehen. Auch bei der Beförderung der höheren Stellen werden handelspolitische Kenntnisse gefordert. Der Anschauung, daß die konsularische Vorbereitung auch für alle diplomatischen Missionen genügen muß, stimme ich nicht zu. Eine vollständige Vorbereitung des diplomatischen und konsularischen Vorbereitungsdienstes ist nicht zweckmäßig. Alle Wünsche werden geprüft. Mängel sollen abgestellt werden. Aber eine bloße Veränderung ist nicht immer eine Verbesserung. (Sehr richtig! rechts.)

Abg. Dr. Dertel (konf.): Dem Staatssekretär v. Jagow rufe ich ein Wort maßvoller Anerkennung nach. Wir hoffen, daß sein Nachfolger dieselben Wege wandelt. Wir können ihm zu seinen Ausführungen in fast allen Teilen zustimmen. Der Resolution zur Neugestaltung des diplomatischen Dienstes stimmen wir zu. Aber wie soll man immer den Befähigten herausfinden? Wenn man jetzt die Artikel ehemaliger Diplomaten in der Presse liest, so wundern man sich, daß man solche prominenten Persönlichkeiten von erstklassiger Intelligenz der Gedanken nicht halten konnte. (Heiterkeit.) Nach dem Ausbruch des Balkankrieges hat Deutschland die richtige Politik gemacht. Das spreche ich namens meiner Freunde ausdrücklich aus. Vom Kriege selbst sind wir alle überrascht worden, nicht nur die Diplomaten. Wir erlangen alle des diplomatischen Ruhms. (Heiterkeit.) Ueber Montenegro muß man sich vorsichtig ausdrücken, wenn man nicht die Glorie des Präsidenten in Bewegung setzen will. Der „Borodars“ meidet, daß der Präsident, weil er den König Nikola mit einem Ordnungsruf geschickt hat, einen hohen montenegrinischen Orden erhalten hat. (Heiterkeit.) Rumänien ist der vernünftigste Bundesstaat. Wir sollen uns in seine inneren Angelegenheiten, besonders in die Judenfrage, nicht einmischen. In keinem Punkte der Welt dürfen wir unsere Zukunftsmöglichkeiten verbauen lassen. Wenn wir eine

Desperadopolitik treiben wollten, wie die Sozialdemokraten ... (Abg. Bogtzer (Sp.): Dummes Zeug! — Präsident Dr. Kämpf ruft den Abg. Bogtzer zur Ordnung.) Ich weiß nicht, ob der Ordnungsruf nicht zu streng war. Der Präsident verbleibt sich diese Kritik. Frankreich muß sich mit den Ergebnissen des Krieges von 1870-71 abfinden. Wir wünschen eine amtliche Aufklärung über die Fahrt des Juppelintulstisches nach Venedig. Ueber das französische Verhalten in Nancy muß einem das Blut in die Wangen steigen. Der Magdeburger Fall geht nur den preussischen Minister des Innern an. Der

den Frieden sichern will, der muß nicht nur für eine tüchtige Diplomatie sorgen, sondern auch für eine schlagfertige und daher siegesfähigere Wehrmacht. (Beifall rechts.)

Abg. Ledebour (Sp.): Sind die Vorgänge in Nancy richtig geschildert, dann muß die Regierung für angemessene Entschädigungen sorgen. Der französische Chauvinismus ist nur die Folge des deutschen. Die Folge der Heeresvermehrung konnte nicht nur ein Ständer mit dem Stod wählen, sondern sogar ein deutscher Diplomat werden. (Der Präsident ruft diese Art der Kritik.) Der Magdeburger Fall ist das Tollste, was man seit langem erlebt hat. Der Herr von Dallwitz der Schuldige ist, wenn man noch nicht dahinter kommen noch viel langweiligere Hintermänner stehen. (Heiterkeit.) In der Beurteilung des auswärtigen Dienstes bin ich in der angenehmen Lage, mich mit den bürgerlichen Parteien in Uebereinstimmung zu befinden: Der auswärtige Dienst ist recht mangelhaft. (Heiterkeit.) Leider entscheidet über die Beförderung der höheren Staatsstellen ein Mann, der dem öffentlichen Leben fremd ist, und der, wie der Fall Sotht gelehrt hat, nicht dasjenige Maß der Kritik aufzuweisen kann, das ihn vor den Intriguen seiner Ratgeber schützt. Das ist die höchste Zeit, daß mit diesem System aufgeräumt wird. (Präsident Dr. Kämpf: Ich halte diese Kritik des Kaisers für unzulässig und bitte Sie, damit nicht fortzufahren. Schon die bisherigen Klagen würden einen Ordnungsruf erforderlich machen. Ich will aber in diesem Augenblick nicht darauf zurückkommen.) Der Redner spricht dann gegen eine deutsche Eroberungspolitik in Asien. Das Jar und seine Helfershelfer haben in Bulgarien die ungeheuerlichen Verbrechen angezettelt, um jede Selbständigkeit Bulgariens zu vernichten. (Der Redner wird zur Ordnung gerufen.) Wir dürfen nicht jede Torheit, die Deisterreich macht, unterstützen.

Präsident Dr. Kämpf ruft den Abg. Ledebour wegen der schweren Beleidigungen des deutschen Kaisers bei der Beförderung des Falles Sotht zur Ordnung.

Staatssekretär v. Jagow weist die Ledeboursche Angriffe gegen den russischen Jaren zurück.

Präsident Dr. Kämpf erwidert, daß er den Abg. Ledebour wegen dieser Klagen bereits aus der Ordnung gerufen habe. Diese Rede sei also für den Reichstag erledigt.

Abg. Prinz v. Schwalb-Carolath (nfl.) verlangt einen amtlichen Bericht über die Handlung des Juppelins in Venedig. Die Führer des Ausschusses waren nicht sehr geschickt. Sie mußten wissen, daß die Handlung in Frankreich große Erregung hervorrufen würde. Der Redner bedauert dann lebhaft die Vorgänge in Nancy. Der Chauvinismus ist in Frankreich wieder in debauchierischer Weise angefaßt. Der einzige Balkanstaat, der sich als Freund Deutschlands bewährt, ist Rumänien. Es ist ein Gebot der Klugheit, die rumänischen Wünsche zu unterstützen. Für eine Verständigung mit England sind wir stets eingetreten. (Beifall.)

Abg. Dr. Müller-Miningen (Sp.): Die deutsche Diplomatie war in China und auch auf dem Balkan zur rechten Zeit nicht vertreten. Es muß ein vollständiger Systemwechsel vorgenommen werden im Sinne der Vernunft und des Rechts.

Unterstaatssekretär Zimmermann wendet sich erregt gegen die Kritik des Redners. In der Frage der Anerkennung der chinesischen Republik wird rasche Arbeit geleistet werden, sobald die Präsidentenfrage erledigt ist. Die Beamten können nicht immer auf dem Posten sein; sie sind auch Menschen und brauchen Urlaub und Erholung; das sollte auch Herrn Dr. Müller einleuchten. Unsere Berichtserstattung aus China ist gut, jedenfalls viel besser als die Berichtserstattung des Herrn Dr. Müller-Miningen, die auf Klatsch und Tratsch aufgebaut ist. (Große Unruhe.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Dieser Vorwurf ist wohl nicht am Platz gegenüber Abgeordneten, die gewissenhaft ihre Pflicht tun. (Beifall links.)

Unterstaatssekretär Zimmermann: Ich weiß nicht, ob eine derartige Kritik des Präsidenten gegenüber einem Bundesratsbevollmächtigten zulässig ist. (Befallene Unruhe.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Ich habe keine Kritik gelöst, sondern nur den Wunsch ausgesprochen, nicht in derartigen Ausdrücken gegen Abgeordnete vorzugehen. (Beifall links.)

Abg. Herzog (nfl.): In die Judenfrage sollten wir uns nicht mischen, um so weniger, da Rumänien ein Freund Deutschlands ist, und wir haben nicht soviel Freunde in der Welt.

Abg. Dr. Pfeiffer (Str.) verlangt ein Wort über die Handlung des Juppelins in Venedig. Für die deutschen Schulen im Auslande müssen mehr Mittel ausgedenkt werden.

Abg. Dr. Paasche (nfl.): Bei unseren diplomatischen Vertretungen sollten wir nicht sparen. Es ist ein Teil unserer Rüstung, und unsere Stellung im Auslande hängt wesentlich davon ab. Sie müssen uns manchmal mehr als ganze Reichen von Reglementern und Batallionen. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser und über dem Wasser.

Staatssekretär v. Jagow mahnt sich, nochmals das Recht, gegen Klagen aufzutreten, die im Interesse der auswärtigen Politik nicht für sich selbst erachtet.

Abg. Weiss (Sp.) bestreitet, daß in Frankreich ein außerordentlicher Chauvinismus herrsche. Abg. Riffel (Sp.) weist darauf hin, daß die deutschen Interessen in Marokko von der französischen Regierung nicht genügend berücksichtigt werden.

Nach weiteren Reden der Abg. Dr. Spahn (Str.) und Dove (Sp.) wird die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr vertagt.

Den Bankrott der Affenabstammung des Menschen

Stellt der Breslauer Professor Dr. Klatzsch fest in seiner Abhandlung: „Die Stellung des Menschen im Naturganzen“, enthalten in dem Sammelwerk „Die Abstammungslehre...“ im Jahre der neuen Forschung, 12 gemeinverständliche Vorträge (Jena 1911). Das Programm dieser 12 Vorträge, eine wissenschaftliche Darlegung zu geben, brachte es mit sich, daß das, was Hypothese ist, als solche auch bezeichnet wird, und so bekommt gleich in der Einleitung S. 2 der Leser den Satz vorgelegt: „Die Deszendenztheorie ist ihren Grundzügen nach von der überwiegenden Mehrheit der Zoologen und Botaniker angenommen, aber innerlich ist es eine Theorie, welche nicht in der exakten Weise, wie viele Tatsachen der Beobachtung bewiesen werden kann. Damit ist dem subjektiven Ermessen der Vertreter des Deszendenzgedankens ein weiterer Spielraum gegeben.“

Dieser letztere Umstand zeigt sich besonders in der Abhandlung von Klatzsch, der für seine merkwürdigen Hypothesen einen starken Glauben von seinen Lesern verlangt.

Doch interessiert uns das jetzt weniger als der vernichtende Abgabebrief, den Klatzsch an die Affenabstammungstheorie richtet, jene Theorie, nach welcher der Mensch von Affen abstammen soll, welche Affen waren, so wie heute es noch Affen gibt. Die Gabelgabel — und zu ihr zählt der gesamte Heerhaufen der Genossen und Freidenkerlinge in ihrer Viertel- oder Garnichts-bildung wie die Kreise der sogenannten Halbgebildeten — wird an diesen Anstellungen von Klatzsch wenig Freude haben. Denn das Dogma, auf das sie bisher geschworen und das sie in ihrer Unkenntnis der Tatsachen als Ergebnis der Wissenschaft verkündet und behandelt haben, wird hier rückhaltlos als — unwissenschaftlich preisgegeben.

Da lesen wir gleich eingangs S. 323, daß zwar die neuere Forschung mancherlei beigebracht habe, ob dessen man den Menschen mit den Affen zusammenstellen könne — und wie man das getan hat, zeigt am besten ein Bild in Gadel's Buch „Das Menschenproblem und die Herrentiere von Vögel“, das mit einem Bilde geziert ist mit der Überschrift: „Skizze der fünf Menschenaffen“, unter denen an erster Stelle der — Mensch dem Gespenstergang vorangestellt! also der Einfachheit halber gleich mitgezählt ist. Kalonisch meint jetzt Klatzsch:

Man könnte mit vollem Rechte für eine Zusammenfassung der Menschen und Menschenaffen allen anderen Formen gegenüber eintreten, beständen nicht zwischen Mensch und Anthropide so ganz auffällige Unterschiede, die ein derartiges Vorgehen verhindern müßten“ (S. 323).

So was muß Gadel sich sagen lassen!!

Viel Vergnügen bereitet es dann stets, wenn in der „Wissenschaft“ der Sozialdemokratie — es mag genügen, an Engels, Abels, Frohne, Klatzsch zu erinnern — mit viel Phantasie geschildert wird, wie aus dem ursprünglichen Vorfürher durch Erheben auf den Hinterbeinen der Zweifelspüler Mensch mit seinem aufrechten Gang geworden ist. Jetzt muß sich diese Affenwissenschaft wieder mal sagen lassen, daß es „grundfalsch“ sei, für den Menschen von einem solchen vierfüßigen Stadium auszugehen zu wollen“ (S. 387).

Und welcher Anflug ist getrieben worden mit dem „missing link“, dem Bindeglied zwischen Affe und Mensch! das man bald hier, bald da gefunden haben wollte, und das phantastische Köpfe in den verschiedensten Abbildungen leichtgläubigen Lesern vorzuführen sich nicht schämten. Man nehme beispielsweise das Bild von Wilber oder die jamaikanische „Kosmos“-Bändchen zur Hand!

Es liegt ja auf der Hand: wer einmal den Menschen vom Affen abstammen lassen will, der muß sich auch ein Wesen vorstellen können, das auf dem Weg vom Affen zum Menschen nicht ganz zum Ziel gekommen, sondern unterwegs auf irgendeiner Stufe stehen geblieben ist, so daß es zwar kein Affe mehr, aber auch noch kein Mensch ist! Das wäre



Zum Affentat auf den König von Spanien:
Der König (X) befragt auf dem Paradeplatz maurische Soldaten.

dann das „Bindeglied“ zwischen Affe und Mensch. Freilich lediglich ein — Phantastebild. „Eine derartige Vorstellung“, so sagt jetzt Klatzsch, „hat in der Tat lange Zeit bestanden und in bildlichen Darstellungen Ausdruck gefunden, die den Menschenaffen als ein richtiges Bindeglied zwischen Gorilla und Mensch wiedergeben“ (S. 355). Allein diese Vorstellung wird als „unsinnig“ abgelehnt. Denn einmal widerspricht dem aus allerhöchster Befund der ausgegrabenen Skelettreste. „Die ältesten Skelettreste der Menschheit haben spezifisch menschliche Proportionen... es ist noch keine Menschenaffen gefunden worden, auch keine fossile, die längere Arme als Beine aufweisen hätte; auch die Neandertal- und Aurignacaffen fallen vollständig in die menschlichen Variationsbreite“ (S. 389), d. h. sie sind Vollmenschen wie der moderne Europäer. Also von dem soviel geschilderten „Vor-menschen“, den man in jenen Kassen sehen wollte, keine Spur!!

Wenn aber die Skelettreste fehlen, ja das gezeichnete Skelettmaterial gar nicht gestattet, außerhalb des Menschen hinauszugehen, dann ist es allerdings „unsinnig“ von einem „missing link“ zu reden:

„Auch hier sieht man wieder, wie unsinnig es war, nach einem „missing link“ zu suchen, einem angeblichen fehlenden Glied in der Kette zwischen Menschenaffen und Mensch, durch dessen Auffindung erst die tierische Abstammung des Menschengehirns zu beweisen sei. Da der Mensch nicht vom Menschenaffen abstammt, so war die ganze Fragestellung falsch. Die von Klatzsch und Konfrüierten „missing links“, die den Vornmenschen darstellen mit riesig langen Armen und Schädeln, können höchstens als Bilder der Vorstufen eines Gorilla oder eines Orang verwertet werden, — aber nicht des Menschen“ (S. 402).

Auf die Gähne a la Affe hatte man besonders Gewicht gelegt, weil man ganz richtig kalkuliert hatte, daß bei der Affenabstammung auf niederen Stufen der Menschheit noch Andeutungen größerer Gähne oder wenigstens Spuren ihrer früheren stärkeren Entfaltung sich nachweisen lassen. Allein die Tatsachen geben hierfür gar keinen Anhaltspunkt, und zwar sowohl hinsichtlich der Skelettreste wie hinsichtlich der heutigen niederen Kassen, nach beiden Richtungen ist das Ergebnis vollkommen negativ (S. 355) und

„die fossilen Europäerskähne aus der Eiszeit

... bieten in der Ausbildung der Gähne gar keine Annäherung an Gorilla oder Orang dar. Von den beiden Menschenaffen, die wir gegenwärtig mit Sicherheit als zur Gattung in unsern Gegenden existierend nachweisen können, der Aurignac- und der Neandertalaffe, haben wir ein größeres Material von Kiefern... trotz mancher Unterschiede zwischen beiden Kassen... stimmen sie doch beide in der typischen menschlichen Gestaltung ihres Gebisses überein“ (S. 356).

Mit großer Bonne hatte Gadel den versteinerten Menschenaffen aus „Java“ als das „vielleicht missing link“ ausgegeben (Weltanschauung 99). Auch ihn gibt Klatzsch preis, und weil auf die Geradheit des Schafes des Oberkieferknöchels hingewiesen wurde als besonderes Symptom eines aufrechten Ganges des einstigen Vorfürher, schreibt jetzt Klatzsch: „Die Geradheit des Schafes, auf die Dubois (der Entdecker) Gewicht legte, ist für die Frage der Aufrechterhaltung belanglos. Die Orang haben dieselbe Konfiguration und können doch nicht aufrecht gehen“ (S. 425).

So ist denn die ganze nette Geschichte von der Umwandlung eines Affen in einen Menschen oder wenigstens in ein Wesen, das über den Affen hinaus vom Menschen aufsteigt, preisgegeben. In wie viel unzählbaren Schriften sozialdemokratischen und freidenkerischen Couleux wird aber heute noch die Affenabstammung als „Ergebnis der Wissenschaft“ dem Volke aufgedrückt.

Indes nicht bloß durch die Kritik an dieser Affenabstammung stellt Klatzsch den Bankrott dieser Geschichte fest, auch durch seine eigenen Erklärungen bestätigt er vollumfänglich, daß die Wissenschaft über diese Affenabstammung des Menschen nichts weiß. Denn es sind oft recht windige, um nicht zu sagen, komische Einfälle, mit denen Klatzsch seine neue Theorie zu stützen sucht, daß Mensch und Affe aus einem gemeinsamen Stamm sich abgeweiht hätten, so zwar, daß der heutige Affe eine abgestufte zurückgebliebene Stufe darstelle: der Affe habe den Daumen verloren, den der Mensch allein, freilich wie durch ein Wunder“ (S. 349), sich bewahrt habe und dadurch zu einer Kultur gelangt sei. Dabei überläßt Klatzsch formwährend, daß nicht der aufrechte Gang die Ursache der Gehirn-entwicklung ist, sondern das Umgekehrte der Fall ist, wie das die Untersuchungen Kates dargetan haben.

Wenn diese Klatzsch'schen Geschichten gefallen, dem sei keine Freude daran nicht gestört, aber wir

meinen, es wäre der Wissenschaft würdiger, offen einzugehen, daß man nichts weiß.

Zur europäischen Lage.

Der Zar kommt als Hochzeitsgast nach Berlin. Das wird aus Petersburg gemeldet, und die Nachrichten über die Zusammenkunft der Herrscher, des Kaisers Nikolaus und des Königs von England mit dem Kaiser Wilhelm, ist ein Vorboten des Friedens. Vielleicht wird auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand bei diesem Feste anwesend sein, und die Mythen der Braut wären dann ein Zeichen der versöhnlichen Stimmung in Europa. Inzwischen hat der König von Montenegro ein neues Bombardement begonnen; nicht mit Kanonenkugeln, sondern mit Intelligenzen; nicht gegen die Festung, sondern gegen Herrn Salanow. König Nikolaus könnte, wenn ihn das Regieren noch dem unbefriedigenden Ausgange des Streites über Stutari nicht mehr freuen oder das Volk sich undankbar zeigen und ihm das Zepter aus der Hand nehmen sollte, gemächlich von seiner Feder leben, vorausgesetzt, daß er nicht Zeilenhonorare von zwanzig oder dreißig Millionen fordern würde. Die Antwort auf das russische Communiqué ist nämlich recht vage geschrieben; boshaft gegen den Minister Salanow, aber auch mit Spitzen, die noch höher hinaus zielen und bei scheinbarer Unverständlichkeit eine starke innere Freiheit vertelen. Die Hand eines dramatischen Schriftstellers ist zu spüren und zugleich eines Menschen, den das Schicksal so verhöhnt hat, daß sein Kopf den Maßstab für die Größenverhältnisse verlieren mußte und daß er glaubt, sich alles herausnehmen zu dürfen. Er kanzelt den russischen Minister des Auswärtigen tüchtig ab; er versucht es sogar, ihn in Gegenlag zum Zaren zu bringen. Beim Ausbruche des Krieges befand sich der russische Minister auf der Reise von Paris nach Berlin. Dort hörte er, daß König Nikolaus alle Friedensversuche durch den Beginn der Feindseligkeiten zerstört habe. Von dieser Stunde anfangen hat das Petersburger Kabinett die Serben und die Montenegriner wie eigene Kinder behütet, die Probemobilisierung veranlaßt, sich darum gesorgt, ob wir nicht doch etwa in den Sandhaft einmarschieren, und fortwährend den Wunsch gehabt, die Eingetragten der Mächte als Retter für die Monarchie zu benützen. Nach den Andeutungen des deutschen Reichskanzlers und des englischen Staatssekretärs für das Auswärtige sind die Verhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland über Stutari so schwierig gewesen, daß sich daraus eine Krise für Europa hätte entwickeln können. Rußland hat sich gerade für Montenegro bereit vorgezeigt und bloßgestellt, daß England nicht mehr folgen konnte und selbst Frankreich mancherlei Bedenken gegen eine Politik hatte, die bis zum Wande des Krieges sich bemühte, dem König Nikolaus über eine Lorbeer hinwegzuweisen.

Dankbarkeit ist bekanntlich keine der Berufsgenden, die sich auf Thronen besonders zu entwickeln pflegen. Dem König Nikolaus fehlt diese Veranlagung ganz und gar. Er teilt dem Zaren mit, daß seine Regierung und seine Diplomatie mit dem schlimmsten Fehler behaftet seien, den solche Einrichtungen überhaupt haben können. Hr. Salanow ist nämlich, wie das montenegrinische Communiqué behauptet, schlecht unterrichtet und begibt Fehler aus bloßer Unkenntnis der Verhältnisse. Ist das nicht töricht, wie der König Nikolaus, der für das auswärtige Ministerium und für die Agenten in einzelnen europäischen Hauptstädten nicht so viel verwendet, als vielleicht mancher russische Botschafter kostet, dem Zaren sagt, daß er trotz der zahllosen Millionen, die er für diesen Dienst ausgibt, doch nicht weiß, was in der Welt vorgehe, und daß in Cetinje viel mehr darüber bekannt sei. Der Vorwurf trifft den russischen Gesandten in Cetinje erst recht und noch mehr den Konful, der nach Petersburg berichtet hat, daß die Montenegriner mit den unter ihrer Herrschaft befindlichen Albanen von Antivari nichts anfangen können. Es gibt Freistädte, die aufreißend wirken und Aergernis bereiten. Die Redheit in dem montenegrinischen Communiqué wird diese Wirkung nicht haben; sie wird von allen, die dem Humor zugänglich sind, mit dem Vergnügen genossen werden, das Prinz Heinz empfand, als der feine Ritter ihm die Geschichte von den vier fleischlichen Gefellen, die er niedergestreckt hatte, erzählte. Eine Perle in dem montenegrinischen Communiqué ist jedoch die Stelle, worin der Zar aufmerksam gemacht wird, daß der Minister des Auswärtigen Herr Salanow ein Exzeptionist sei, der die Untertanen gegen die angekauften Freiken aufwühle und sich an der Zittlichkeit schwer verbe. In dem russischen Communiqué wurde mitgeteilt, König Nikolaus habe vom Petersburger Kabinett den Rat bekommen, von der Verfolgung persönlicher Zwecke abzusehen. Wie kann so etwas jemals in Cetinje geschehen, und wer hat das in der langen Regierungszeit des Königs Nikolaus erlebt, oder auch nur vermutet? Für persönliche Zwecke ist er doch niemals am Zarenhofe erschienen; für persönliche Zwecke hat er niemals die Hofburg in Wien besucht; für persönliche Zwecke hat er in seinem ganzen Leben nicht gewirkt. Dennoch wird ihm dieser Vorwurf aus Petersburg ins Gesicht geschleudert, und das kann nur durch Unkenntnis oder durch den unmoralischen Versuch erklärt werden, in Montenegro eine aufrührerische Bewegung des Volkes gegen seinen Herrscher hervorzurufen. Wenn der Minister des Auswärtigen Salanow darüber nicht lacht, daß ihn die Seiten schmerzen, hat er kein Talent zur Heiterkeit.

Nach der Meldung von der Monarchenbegegnung in Berlin und nach den Erklärungen der leitenden Staatsmänner von Europa haben freilich die Redereien des Königs Nikolaus keine wesentliche Bedeutung für den Gang der Ereignisse. Der deutsche Staatssekretär für das Auswärtige hat unter dem Beifall des Reichstages heute gesagt, Serbien habe angekündigt, daß es seine Truppen von Stutari zurückziehen wolle. Das ist die tatsächliche Entscheidung. Wenn die Montenegriner wirklich auf die eigene Kraft angewiesen sein sollten, könnten sie die Belagerung nicht fortsetzen, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob sie noch einige Trugschlüsse aus den Kanonen abfeuern. Herr v. Bagow hat ferner mitgeteilt, daß die Au-

Amerikanischer Trick.

In einem der ersten Juweliergeschäfte am New Yorker Broadway erschien vor ungefähr zwei Wochen ein hochgelegant gekleideter junger Mann, der durch sein gewandtes und weltweises Auftreten bei dem unter tiefen Verbeugungen herbeieilenden Geschäftsinhaber sofort die gewissermaßen instinktive Vorstellung hervorrief, daß man es hier allem Anschein nach mit dem Sprößling einer Milliardenfamilie, irgend einem Jücker, Kohlen- oder Eisenbahn-Kronprinzen zu tun habe. Auch das Verlangen dieses jungen Eleganten war ganz danach geeignet, eine derart hochgeschraubte gute Meinung über seine Zahlungsfähigkeit im ganzen Juwelierladen zu verbreiten. Der so distinguert aussehende Käufer verlangte nämlich nichts Geringeres — als einen Zafelausschlag aus Gold. „Aber ein sehr schönes Stück. Ich will zahlen, was immer Sie dafür verlangen“, erklärte er in hochmütig näselndem Tone und begleitete diese seine Rede mit einer vornehm herablassenden Handbewegung. Die große Freude und den regen Eifer, mit welchem nun der Juwelier am Werke war, wird man sich lebhaft vorstellen können. Er türnte die schönsten und teuersten Aufsätze, Prachtwerke und wahre Meisterstücke der Goldmacherkunst vor dem Fremden hin. Dieser wählte und wählte. Hier misfiel ihm ein Ornament, und dort war wieder die freischwebende, getriebene Guirlande nicht nach seinem Geschmack. Endlich fand der sichtlich stark verwehnte und anspruchsvolle Käufer etwas Zusprechendes. Eine mittelalterliche Jagdgenieße, die außerst kunstvoll und in fast natürlicher Lebendigkeit zur Darstellung gebracht war. Voran auf dem wild dahinsprengenden Felle der Burgfräulein, den Falken auf der hoch emporgehobenen Rechten; ihr zur Seite der getreue Rittersmann, zwei speertragende Knappen und ein paar grimmige Rüden. Da jede Figur aus massivem Gold war und auch die Ausführung, wie bereits erwähnt, eine vollkommen einwandfreie, so repräsentierte dieser wunderbare Zafelausschlag, der überhaupt der kostbarste Inventarbestand des Juweliers gewesen, einen Wert von rund 200 000 Dollar, ungefähr eine Million Kronen.

Als der diensteifrige Geschäftsmann nun sei-

ner feinen Kundschaft diesen Kaufpreis nannte, blieb der Dady vollkommen kalt und gelassen und beachtete die enorme Vermögenssumme, die für Tausende und Abertausende geldhungrige New Yorker Businessleute (Geschäftsleute) zeitweilig ein unerschöpfbares Idol bleibt, nicht wichtiger, wie irgend ein paar lumpige Cents. Dies sollte natürlich sowohl dem Juwelier als auch seinen Kommis eine unglaubliche Hochachtung ein. Alle erstarrten fast vor Ehrfurcht.

„Ich denke, es ist Herrn Morgans Sohn — oder der junge Herr Rockefeller!“, flüsterte der älteste Verkäufer seinem Chef heimlich zu...

Inzwischen hatte der junge Mann den wertvollen Ausschlag noch einmal aufs genaueste und von allen Seiten betrachtet. Er nickte anerkennend mit dem Kopfe.

„Gut, ich nehme es!“, sagte er ruhig und entnahm hierauf seiner sichtlich gutgefüllten Brieftasche zwei Stück Tausenddollarknoten.

„Hier, mein Handgeld, damit Sie mir zwei Stunden im Wort bleiben und den Ausschlag nicht anderweitig veräußern. Ich zahle inzwischen nur auf die Bank, um mir das nötige Bargeld zu holen!“

In diesem Augenblicke, da gerade der Juwelier mit seiner schönsten und tiefsten Verbeugung vor dem „reichen“ Fremden die beiden Banknoten an sich nehmen wollte, öffnete sich plötzlich die Tür und ein fremder, breitschulteriger Mann, gefolgt von einem Polizeimann, trat in höchster Eile und mit strenger Amtsmiene in den Juwelierladen herein.

Im Namen des Gesetzes erkläre ich Sie für verhaftet! rief er dem erblaffenden jungen Eleganten zu und legte auch dem glänzlich gebrochen scheinenden Kavaliere unter Aufsicht des Polizisten sofort die Handgelenke an.

Der arme Juwelier war aus allen Himmeln gefallen, als er nun von dem sich als Detektiv ausweisenden Manne erfuhr, daß der fieseln in seinem Geschäft verhaftete einer der berühmtesten Hochflapler der ganzen Vereinigten Staaten wäre. Auf Befragen erzählte nun auch der Juwelier den Hergang des beinahe abgeschlossenen Kaufes.

„Wie“, sagte der Detektiv mit höhnischem Lächeln. „Lassen Sie mich einmal das Handgeld dieses

Willig gehorchte der Geschäftsmann dieser Aufforderung. Aber kaum, daß der andere nur einen Blick auf die Banknoten geworfen, brach er in ein unbändiges Gelächter aus.

„Natürlich, es ist so, wie ich dachte. Diese Banknoten sind falsch und nicht einen einzigen Cent wert. Und laut meiner Vorchrift bin ich gezwungen, nicht nur die zwei Fälschate, sondern auch Ihren Zafelausschlag, der in diesem Falle ja das corpus delicti ist, zu fälschern.“ Und nach Ausstellung der amtlichen Quittung, welche auch der Polizist als Zeuge mitunterfertigte, nahm auch der Herr Detektiv außer seinem Gefangenen und seinem begleitenden Polizeimann auch noch wirklich diesen solch enormen Goldwert besitzende Brunkstüd, das ihm die Kommis ertrotz sorgfältig in eine große Schachtel verpackten, mit sich in sein auf der Straße wartendes Automobil.

Der Juwelier wartete an diesem und dem nächstfolgenden Tage auf eine polizeiliche Vorladung. Da aber eine solche ausblieb, begann er Argwohn zu schöpfen und begab sich nun selbst ins New Yorker Polizeipräsidium, um Erkundigungen über den weiteren Verbleib seines kostbaren Besitzums einzuholen. Wer beschrieb das Entsetzen und den Jammer des bedauernswerten Mannes, als man ihm dort die niederschmetternde Antwort bot, daß er raffinierten Betrügn in die Hände gefallen sei. Weiber der Detektiv noch der Polizeimann seien in Wirklichkeit behördliche Organe, sondern lediglich zwei abgefeimte Gauner und die schlaue erdachten Komplizen des reichen Eleganten gewesen.

Die sofort eingeleiteten polizeilichen Recherchen ergaben des weiteren, daß auch der Automobilführer mit im Bunde war. Wenigstens meldete sich trotz amtlicher Aufforderung bisher kein Käufer, der an jenem Tage die drei geschilderten Männer von dem Juwelierladen am Broadway wegfürte... Daß daher der schwergeschädigte Händler bereits alle Hoffnung aufgegeben hat, jemals wieder den in so listiger Weise herausgelockten wertvollen Zafelausschlag zurückzuerhalten, kann man ihm, in Anbetracht der nur bedingungsweisen Tüchtigkeit der New Yorker Polizei, nicht einmal so recht verargen.

ach Berlin.
 die Nacht
 der, des
 England
 des Frie-
 olger Erz-
 anwe-
 öffen dann
 in Eu-
 Montene-
 mit Na-
 nicht ge-
 Salanow.
 Regieren
 Streites
 das Volk
 er aus der
 der Feder
 honorare
 n würde.
 tique ist
 gegen den
 , die noch
 Unterwür-
 . Die
 zu spi-
 Schicksal
 sthalt für
 daß er
 en. Er
 ren tüchtig
 lab zum
 Truges
 Reife von
 König
 Beginn
 in dieser
 Kabinett
 jene Kin-
 anstaltel,
 ethwa in
 rend den
 als Retto
 Andeu-
 des eng-
 ind die
 n und
 n, daß
 entwiden
 ntenegro
 England
 anstreich
 tte, die
 e, dem
 nbelien,
 erussus-
 u ent-
 dieß
 Zaren
 lomatie
 i, den
 n. Sr.
 rinisch
 und be-
 Berhält-
 g Niko-
 und für
 apstäl-
 ander
 daß er
 diesen
 er Welt
 arüber
 en Ge-
 den
 daß die
 der be-
 fangen
 reichend
 t in
 diese
 die Dent
 n ge-
 s der
 steif-
 , er
 Com-
 auf-
 Neu-
 der
 dürfen
 ver-
 mit-
 urger
 lung
 undas
 s in
 oleus
 nliche
 schie-
 die
 wede
 wirkt.
 ters-
 nur
 theer
 auf-
 nen
 des
 die
 Hel-
 geg-
 der
 illig
 ent-
 iffe.
 hat
 agt,
 pen
 lat-
 inner
 oll-
 sen,
 noch
 ern.
 flu-

...sation
nicht, wenn Sie stets die
I.G.Z. benutzen.

